

Martina Blasberg-Kuhnke

Gemeindeberatung. Ein Tagungsbericht

Das Symposium "Gemeindeberatung", zu dem der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen für den 21. und 22. Juni 1984 nach Würzburg eingeladen hatte, ist mit fast 40 Teilnehmern aus der Bundesrepublik, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden auf breites Interesse gestoßen. Die Konzeption der Tagung zielte u.a. darauf, alle mit Gemeindeberatung Befassten ins Gespräch zu bringen. Daher waren sowohl Praktiker aus der Gemeindeberatung als auch die Vertreter der Seelsorgeämter, denen die Gemeindeberatung in der Regel angegliedert ist, besonders eingeladen worden. Während einige Gemeindeberater anwesend waren, waren nur wenige diözesane Seelsorgeämter vertreten; die weitaus größte Zahl der Teilnehmer kam aus dem universitären Bereich.

I. Gemeindeberatung - Eine erste Verständigung

Der erste Abend diente der Einleitung in das Tagungsthema sowie einer ersten Verständigung über Erwartungen und Interessen. Für den Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen nahm Prof. DDr. Paul Michael Zulehner, Wien, eine Einordnung der Gemeindeberatung in die vom Beirat seit einiger Zeit verfolgte Zielperspektive vor, zu einer "Theorie der gedeihlichen Veränderung" zu gelangen. Veränderungen von Kirche - so Zulehner - müssen der praktisch-theologischen Theoriebildung zugänglich sein. Interessierte noch vor Jahren eher die Konversion von einzelnen, so hat sich das Interesse zunehmend auf Veränderungen und Erneuerungsprozesse von sozialen Gruppen und damit auch und gerade von christlichen Gemeinden gerichtet. So bestimmte sich für Zulehner als ein Ziel des Symposiums, sich einer Theorie

der Veränderung von sozialen Einheiten anzunähern. Dabei kommt der Gemeindeberatung insofern eine besondere Bedeutung zu, als Veränderungsprozesse hier bewußt angezielt, in Gang gesetzt, begleitet und reflektiert werden können und sollen.

Bereits die sich anschließende Sammlung der von den Teilnehmern gewünschten Aspekte des Tagungsthemas wiesen deutlich darauf hin, daß es nicht nur um ein Kennenlernen des Konzepts der Gemeindeberatung als solcher gehen sollte. Vielmehr ergab sich darüber hinaus als Konsens (überraschend) deutlich, daß diese Sonderform von Beratung ohne den Zusammenhang der seit Jahren intensiv und breit geführten Gemeindediskussion nur unzureichend thematisiert werden kann. Kritische Fragen richteten sich dann auch weniger an das Konzept der Gemeindeberatung, als vielmehr an das Subjekt "Gemeinde", das durch Beratung Hilfestellung zu seiner Entwicklung erfahren soll. Beispielhaft für die brisanten Fragen in diesem Zusammenhang stehen die folgenden:

Muß es nicht neben der Beratung von Gemeinden die Beratung von Christen geben, die aus Gemeinden kommen, an denen es nichts zu beraten gibt? Müßte eine kritische Minderheit von Christen nicht darin beraten werden, wie sie neben den traditionellen Gemeinden Gemeinde bilden können?

Vorgängig zu der Frage, wie man Gemeinden bei ihrer Entwicklung begleiten könne, sei - so eine weitere Forderung - eine andere Frage zu stellen und ehrlich zu beantworten: "Kann ich nicht ganz gut ohne die landläufige Gemeinde auskommen?"

Zudem müsse man sich vergegenwärtigen, daß Beratung als Zugeständnis der freiheitlichen Gesellschaft und zugleich der Preis für diese Freiheit nicht einfach "neutral" sei, vielmehr sei auf das Verhältnis von Beratung und Politik zu achten.

Nimmt man schließlich das Ziel von Gemeindeberatung ernst, Gemeinden zu ihrer eigenen Identität zu verhelfen durch Bewußtmachung ihrer Geschichte und Demokratisierung ihrer Strukturen auf Zukunft hin¹, so stellt sich von der Praxis der Beratung her die Frage, ob Gemeindeberatung, die bisher weithin Gemeinde-Leitungs-Beratung ist, diesem Anspruch gerecht werden kann. Bleibt nicht die Basis der Gemeinde überwiegend vom Prozeß der Veränderung ausgeschlossen, erfährt ihn nur insofern, als das Leitungsteam, der Pfarrer oder der Pfarrgemeinderat ... sich ändern?

Diese und weitere kritische Aspekte zum Tagungsthema, die am ersten Abend angerissen worden sind, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß bei allen Teilnehmern positiv-innovatorische Impulse von der Gemeindeberatung erwartet wurden, ja ihr möglicherweise sogar eine "Hebammenfunktion" für Veränderungen und Erneuerungsprozesse in volkskirchlichen Gemeinden zugewiesen werden sollte.

II. Erfahrungen aus der Praxis der Gemeindeberatung

Der Freitagmorgen war der Auseinandersetzung mit der Gemeindeberatungspraxis vorbehalten. Den zahlreichen Anfragen an Gemeindeberatung vom Vorabend sollten die Erfahrungen der in der Beratungspraxis Tätigen strukturiert gegenübergestellt werden, so daß vorgängig zur Theoriebildung über Gemeindeberatung die Erfahrungen mit diesem Praxisfeld pastoralen Handelns reflektiert zur Sprache kommen konnten. Der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen hatte sich also bei der Konzeption des Symposions konsequent für ein induktives Vorgehen entschieden.

Bruno Ernsperger vom Institut für Fort- und Weiterbildung, Stuttgart, und Heinz-Willi Kehren vom Institut für Diakonat und pastorale Dienste im Bistum Münster

berichteten von ihren Erfahrungen mit Gemeindeberatung. In vier Schritten stellte B. Ernsperger Begründung und Entwicklung, Selbstverständnis, Themen, Methoden und Problemfelder der Gemeindeberatung vor, wobei die ersten beiden Schwerpunkte knapp abgehandelt wurden, waren doch Grundkenntnisse über die Entstehung der Gemeindeberatung in den USA², ihre Rezeption zunächst in der Evangelischen Landeskirche Hessen und Nassau und seit einigen Jahren in verschiedenen katholischen Bistümern bei den Teilnehmern vorhanden. Auch über eine für die praktische Arbeit brauchbare Definition der Gemeindeberatung war leicht Verständigung zu erzielen: "Gemeindeberatung ist der Versuch, mit Hilfe eines oder mehrerer von außen Kommender der Gemeinde zu helfen, ihre Probleme und Aufgaben in ihrem gesellschaftlichen Umfeld möglichst klar zu erkennen und ihre eigenen Möglichkeiten zu entdecken."³

Aber wenn auch über die Grundvorstellungen und Ziele der Gemeindeberatung, die skizzenhaft umrissen wurden, Einverständnis herrschte, so zeigten sich die Probleme spätestens bei der eingehenderen Darstellung der Praxiserfahrungen. Ausgehend von den Grunddaten, daß Gemeindeberatung tendenziell auf Demokratisierung der Gemeinde und ihres Umfeldes zielt, ihre Adressaten nicht primär in einzelnen, sondern in gemeindlichen Subsystemen, häufig Gremien und Hauptamtlichen-Teams, sieht und in aller Regel in für die Betroffenen schwierigen Situationen oder Konflikten, die Leidensdruck verursachen, angefragt wird⁴, wurden die Praxisprobleme aufgegriffen, in denen Gemeindeberatung gewünscht wird. Vor allem drei Grundsituationen lassen Gemeindeberatung als ein integratives Konzept der Entwicklung und Veränderung von volksskirchlichen Gemeinden⁵ in den Blick rücken: Konfliktfälle, der Wunsch bzw. die Notwendigkeit zur Gemeindeentwicklung und schließlich die Entwicklung von innerpfarrlicher oder überpfarrlicher Kooperation.

In der Praxis zeigen sich im wesentlichen drei Grundtypen von Konflikten, die Ernspurger als Differenzierung des erstgenannten Problemfelds anführte: Konflikte zwischen Gruppierungen innerhalb der Gemeinde und differierende Einstellungen zu zentralen Fragen, wie in der jüngsten Vergangenheit besonders zur Friedensfrage, Konflikte bei personellen und strukturellen Veränderungen sowie bei persönlichkeitsbedingten Spannungen. Im letzten Fall handelt es sich - entsprechend dem Konzept der Gemeindeberatung, sich mit einzelnen nur insofern zu befassen, als sie eine Schlüsselfunktion wahrnehmen und ihr Verhalten für eine Gruppe bzw. für die Gemeinde als Ganze Auswirkungen hat - überwiegend um Pfarrer und Gemeindeführer, die Beziehungsprobleme mit bestimmten anderen, für die Gemeinde wichtigen Personen oder Personengruppen haben.⁶

Gerade bei der Konfliktberatung tauchen nach der Erfahrung der Berater einige Grundprobleme auf, die die Arbeit erschweren und behindern: So das bei den Beteiligten in der Regel vorherrschende Verständnis von Lernen als eines rein kognitiven Vorgangs, dem gegenüber die Gemeindeberater für einen erfolgreichen Beratungsprozeß verständlich machen müssen, daß alle Interaktionen zwei Ebenen haben, nämlich den Gegenstand oder die Aufgabe, mit der eine Gruppe befaßt ist und - gleichgewichtig - den Prozeß, der sich auf "Klima, Gefühlslage, Atmosphäre, Einfluß, Beteiligung, Einflußstile, Machtkämpfe, Konflikte, Wettbewerb, Kooperation etc."⁷ bezieht. Spannungen, Unzufriedenheit und Uneffektivität der Arbeit einer Gemeindegruppe haben ihre Ursache häufig in Problemen, die den Prozeß betreffen; Veränderungen sind dementsprechend erst möglich, wenn die Beteiligten gelernt haben, über den Inhalt ihrer Arbeit hinaus, Gespür für Gruppenprozesse zu entwickeln.

Ein weiteres Symptom für die Vernachlässigung der Prozeßebene stellt die von den Praktikern genannten Neigung von Gemeindegruppen dar, statt über Erfahrungen zu kommunizieren, vermeintliche "Sachdiskussionen" zu führen, die vorhandene Konflikte nur als Meinungsverschiedenheiten deutlich werden lassen.

Dazu kommt die immer wieder neu gemachte Erfahrung der Hilflosigkeit auf seiten der Berater, wenn sie feststellen müssen, daß die Betroffenen eine Veränderung in Richtung auf Konfliktbearbeitung gar nicht wollen bzw. ein Beteiligter sich dem Veränderungsprozeß verweigert. Verstärkt wird diese Schwierigkeit in der praktischen Arbeit durch die vorherrschende Einstellung von Gemeindegliedern und -gruppen zu Konflikten überhaupt. Zwar gibt es in Gemeinden, wie in jedem anderen sozialen System, Konflikte; anders als in vergleichbaren Organisationen aber werden Konflikte im kirchlichen Raum vorwiegend negativ wahrgenommen. Sie irritieren das "Ideal einer harmonischen Brüderlichkeit"⁸ und werden daher gern verdrängt, ihr offenes Austragen damit in der Folge verhindert.

Divergierende Meinungen gab es bei der Diskussion der Frage, was "Konfliktbearbeitung" innerhalb der Gemeindeberatung heiße, ob Konfliktlösung oder Konfliktmanagement angezielt werden. Die Berater gaben beide Strategien, die Begrenzung des Konflikts wie auch die Bearbeitung, die zur Lösung führt, als denkbare Ziele einer Beratung an. Die Zielformulierung orientiert sich an der Grundmaxime, die sich von der Praxis her als geboten erwiesen hat: "Zu verändern ist innerhalb eines Beratungsprozesses immer nur das im Moment Veränderbare."⁹

III. Anfragen an die Praxis der Gemeindeberatung

Nicht nur auf die Konfliktberatung innerhalb der verschiedenen Grundsituationen von Gemeindeberatung bezogen, war eine Reihe von Anfragen, die am späten Freitag vormittag angeschnitten wurden und aus der Sicht der Gemeindeberater beantwortet werden sollten. Sie waren so zahlreich und teilweise so komplex, daß u.a. aus dieser Situation die Idee geboren wurde, für die erste Arbeitseinheit nach der Mittagspause Kleingruppen zu bilden, die sich mit zwei Fragen befassen sollten: "Wie hat sich mein Bild von Gemeindeberatung durch die Darstellung der Berater verändert? Was erwarte ich von daher an Reflexion über die impliziten theoretischen Annahmen der Gemeindeberatung?" Die Kleingruppenarbeit hatte somit die wichtige Funktion, die durch die Praxisberichte aufgeworfenen Aspekte zu sammeln, zu bündeln und so aufzubereiten, daß sie einer theoretischen Bearbeitung zugänglich wurden. Daß damit keine einfache Aufgabe gestellt war, zeigt ein Ausschnitt der Fragen, die an die Praxis der Gemeindeberatung gerichtet wurden:

Gemeindeberatung hat, anders als etwa Supervision, immer einen gewissen Grad an Öffentlichkeit. Kann das für einen Beratungsprozeß unabdingbare "Forum Internum", eine Atmosphäre des Vertrauens, die den Schutz des einzelnen garantiert, vor diesem Hintergrund als gewährleistet gelten?

Muß von den Möglichkeiten der Veränderung durch Gemeindeberatung nicht skeptisch gedacht werden, wenn realistisch mit Abwehrmechanismen einzelner, die - je nach ihrer Rolle in der Gemeinde - u.U. den gesamten Gemeindeprozeß lähmen können, gerechnet wird?

Die institutionelle Einbindung der Gemeindeberatung in die diözesanen Seelsorgeämter wirft (bisher nicht ausreichend reflektierte) Probleme auf. Läßt sich aus der

Erfahrung der Berater eine Vermittlung zwischen den fraglos vorhandenen Interessen des Anstellungsträgers "Seelsorgeamt" und den anfragenden Gemeinden tatsächlich problemlos bewerkstelligen? Schließlich sind Konflikte denkbar, in die die übergeordnete Behörde involviert ist.

Wird der Gemeindeberatung nicht gelegentlich eine Hilfsfunktion für ein reibungsloseres Funktionieren vorgegebener Strukturen, die ihrerseits nicht befragbar scheinen, zugemutet? So werden, nach dem Bericht aus der Arbeit des Bistums Münster, dort häufig Pfarrverbände beraten. Sind mit den Pfarrverbänden nicht Strukturen neu geschaffen worden, die, weil sie der Situation am Ort nicht immer entsprechen, erst durch Gemeindeberatung in Gang gesetzt werden müssen?

Wird mit der im Konzept der Gemeindeberatung enthaltenen Zielvorgabe "von der 'versorgten' zur 'inspirierten, lebendigen' Gemeinde"¹⁰ nicht unreflektiert das Ideal der "aktiven Gemeinde"¹¹ postuliert, ohne daß dessen problematische Züge ausreichend in den Blick kämen?

Unter der Chiffre "Gemeindeberatung" firmieren offenbar höchst unterschiedliche Verständnisse von Aufgaben und Methoden der Gemeindeberatung. Wird den anfragenden Gemeinden das Selbstverständnis des/der Berater(s) zuvor deutlich gemacht? Und haben sie überhaupt eine Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Beraterteams?

Wird auf die Theoriebildung der Gemeindeberatung von der Praxis her ausreichend Wert gelegt? Dazu gehört auch die Frage nach den theologischen Implikationen von Gemeindeberatung. Gemeindeberatung ist kein Selbstzweck; vielmehr soll sie dazu beitragen, die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils und der Würzburger Synode im Blick auf die Gemeinde konsequent umzusetzen.

Gibt es nicht eine Art Flucht in die Beratung oder in die Individualseelsorge, weg von politisch-sozial verstandenem pastoralem Handeln, die jetzt mit der Gemeinde-

beratung neuen Auftrieb erhält? Sollte statt dessen -
- gerade in der universitären Ausbildung - nicht mehr
Wert auf den Erwerb sozialer Kompetenz gelegt werden,
die auch zu politischem Handeln befähigt?

IV. Theoretische Implikationen von Gemeindeberatung - Drei Statements

Mit den Erfahrungsberichten aus der Gemeindeberatungspraxis und den in den Kleingruppen aufbereiteten und vom Plenum weitergeführten Anfragen war den Statements zu den theoretischen Annahmen der Gemeindeberatung eine schwierige, aber auch reizvolle Aufgabe zugewachsen. Von verschiedenen theoretischen Ansätzen her sollten theologische und humanwissenschaftliche, besonders psychologische Implikationen aufgearbeitet werden. Wie sich zeigte, waren es gerade die kritisch herausgestellten Unverträglichkeiten der durch die Referenten vertretenen Grundverständnisse von Beratung, Organisationsentwicklung und Gemeinde, die den Problemhorizont, vor dem ihrer Auffassung nach Gemeindeberatung hinreichend thematisiert werden kann, erweiterten. Zugleich erlaubten die Statements, die vielen disparat anmutenden Einzelfragen und -aspekte in einen Theorierahmen einzuordnen.

1. Gemeindeberatung als Organisationsentwicklung

Dr. Karl Berkel, Erding, stellte sein von der psychologischen Organisationsentwicklung¹² herkommendes Verständnis von Gemeindeberatung unter vier Aspekten dar, das in ein Grundmodell von Gemeindeberatung als Organisationsberatung mündete.

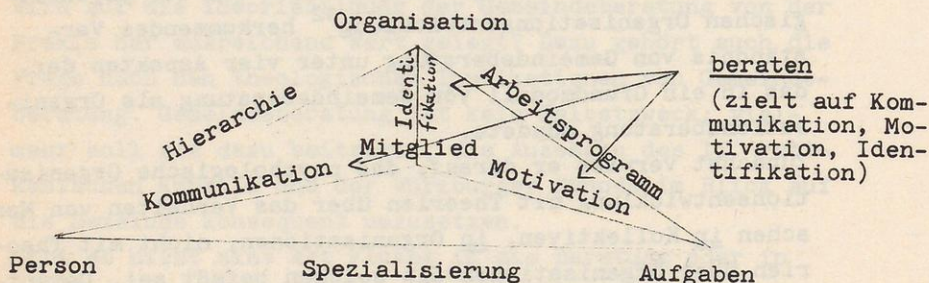
Zunächst verwies er darauf, daß psychologische Organisationsentwicklung mit Theorien über das Verhalten von Menschen in Kollektiven, in Organisationen, nicht mit Theorien über Organisationen als solchen befaßt sei. Dementsprechend gehe es bei der Gemeindeberatung nicht um Ge-

meinde "an sich", sondern um Teilaspekte und Subsysteme von Gemeinde.

Für Gemeindeberatung ist, genau wie für jede andere Form von Beratung, zu fragen: "Wann braucht jemand Beratung?" Wenn Leidensdruck als Auslöser für Beratungsbedürftigkeit angegeben werden kann, ist für Gemeindeberatung festzuhalten, daß sie Re-Aktion, nicht strategisches Inventar zu sein hat, was auch heißt, daß sie punktuell sein und bleiben muß. Die Hilflosigkeitserfahrung in vielen Gemeinden rührt aus Konzeptionen, die nicht durchsetzbar sind und die Beteiligten überfordern. Gemeinden müssen zu einer realistischen Einschätzung des ihnen Möglichen gelangen können.

Hierzulande gibt es einen (oft unreflektierten) Affekt gegen alles Institutionelle; im Bereich der Kirche ist er besonders spürbar. Eine andere Akzentuierung findet man in der holländischen Kirche. Sie anerkennt "Institution" als Essential von Kirche.

Gerade auch bei der Theoriebildung im Bereich der Gemeindeberatung könnte eine sinnvolle Kooperation und Interdisziplinarität zwischen Theologie und Humanwissenschaften ansetzen. Das folgende Modell zur Organisationsentwicklung eignet sich als Grundmodell von Gemeindeberatung, die sich als Organisationsentwicklung in der Kirche versteht:



An K. Berkels Verständnis von Gemeindeberatung richteten sich in einer anschließenden kurzen Diskussion, ausgehend vom theologischen Gemeindebegriff, kritische Anfragen: Die wesentliche Aufgabe christlicher Gemeinde, daß Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und Geschlechts miteinander leben (lernen), ist etwas fundamental anderes als die Aufgabe einer betrieblichen Organisation etwa zur Effektivitätssteigerung. Gemeinde gewinnt ihre Plausibilität eben gerade nicht von Kriterien wie reibungslosem Funktionieren und Effektivität.

2. Gemeindeberatung im Prozeß der Gemeindebildung

Dr. Gert Schneider, Pfarrer in Warstein-Suttrop, diskutierte den Stellenwert von Gemeindeberatung im Blick auf den Prozeß der Gemeindebildung¹³ unter den drei Aspekten "Pluralität", "Distanziertheit" und "Gemeindeleitung". Entgegen der Auffassung, daß Gemeinde eine vorgegebene Größe mit Aufgaben und Zielen sei, ist nach G. Schneider für Gemeindeberatung ernstzunehmen, daß Gemeinde nicht fest definiert ist, sondern von Menschen mit je verschiedenen Biographien und individuellen Bedürfnissen gebildet wird. Was "Gemeinde" ist, bestimmt sich in einem kommunikativen Aushandlungsprozeß. Gemeindeberatung, die auf Subsysteme und Gruppen zielt, muß kritisch im Auge behalten, daß auch und gerade der einzelne wichtig ist.

Am Beispiel der Friedensdiskussion in den Gemeinden wird deutlich, daß es in volksskirchlichen Gemeinden Dauer-minderheiten gibt. Gemeindeberatung hat von ihnen her die Aufgabe zu beraten, wie Christsein auch außerhalb oder im Umfeld von Gemeinden, etwa in Bürgerinitiativen, gelebt werden kann.

Beratung von Gemeindefleitern und Leitungsteams muß darauf abzielen, Ängste vor den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen von Gemeindemitgliedern und -gruppen

abzubauen und Aushandlungsprozesse, die der Pluralität in einer Gemeinde offen Rechnung tragen, zuzulassen.

In Ergänzung zur ersten These Schneiders wurde im anschließenden Gespräch hervorgehoben, daß nicht nur die Einzelbiographien, sondern auch die kollektive Geschichte einer Gemeinde¹⁴ mit Gott Ressourcen für die Zukunft enthalte. Die Geschichte einer Gemeinde ernstzunehmen allerdings erfordert eine andere Art von "Geschichtsschreibung" in Gemeinden als die, die sich in vielen Pfarrchroniken spiegelt, in denen es überwiegend um Bauten, Gelder und Zahlen geht.

3. Identität der Gemeinde als Zielkategorie von Gemeindeberatung

In seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Konzept von Gemeindeberatung stellte Prof. DDr. Hermann Steinkamp, Pastoralsoziologe und -theologe, Münster, in vier Schritten theoretische Annahmen der Gemeindeberatung zur Diskussion, die seiner Auffassung nach für die Herausbildung einer praktisch-theologischen Theorie von Gemeindeberatung besondere Aufmerksamkeit verdienen.¹⁵

Zunächst befragte Steinkamp die beiden, der Gemeindeberatung zugrundeliegenden sozialwissenschaftlichen Paradigmen "Organisationsentwicklung" und "Beratung" bzw. "Supervision". Ohne die sattsam bekannte Kritik an der Organisationsentwicklung wiederholen zu müssen, bleibt als wesentliche Herausforderung die Frage, ob Gemeinden als Organisationen zureichend gefaßt sind. Wird diese Frage übersprungen, besteht die Gefahr, daß die skills, das "Handwerkszeug" der Gemeindeberatung, "erlernt" und in der Praxis zur Anwendung gebracht werden, ohne daß die damit zugleich übernommenen theoretischen Implikationen hinreichend reflektiert worden sind. Gemeinde

als Organisation zu verstehen, bedeutet bereits eine theoretische Vorgabe, die ihrerseits durchaus fragwürdig bleibt. Es ist kein Zufall, daß Gemeindeberatung hierzu-lande zu einer Zeit aufgegriffen worden ist, als - im Anschluß an Konzil und Synode - Reformbemühungen weg von der "verwalteten" hin zur "aktiven" Gemeinde einsetzten.

Das Beratungsparadigma, das an erfahrungsorientierten Lernprozessen Beteiligten dazu verhelfen will, Subjekte ihrer Ziele und Entscheidungen, ihres Handelns, zu werden, macht seinerseits Vorgaben an die Gemeindeberatung. Gemeindeberatung als Beratung will Lernprozesse des Sozialsystems "Gemeinde", zielt also auf kollektive Identität, auf Subjektwerdung von Gemeinde.

Dies so skizzierte Verständnis von Gemeindeberatung hat theologische Relevanz, wird Beratung doch auch als Suchbewegung nach den Bildern von Gemeinde, die in den Köpfen und Herzen der Menschen stecken, nach archetypischen Bedeutungen von Gemeinde, begriffen. Was meint jeder in einem Beratungsprozeß Beteiligte, wenn er "Gemeinde" sagt: Insel, Heimat, Brüderlichkeit, Sehnsucht nach Gleichgesinnten ...? Solche persönlichen "Definitionen" von Gemeinde gilt es im Prozeß der Beratung zu identifizieren, enthalten sie doch Motive und Ziele des Handelns der beteiligten Subjekte.

Dazu gehört allerdings eine Verständigung über die Zielperspektive von Gemeindeberatung. Sie hat Ziele und darf Ziele haben, in deren Aushandlung der Berater involviert ist - auch er hat seinen Archetyp von Gemeinde. Für H. Steinkamp eröffnet sich "Identität der Gemeinde" als Zielkategorie über Kommunikation des Evangeliums, ernst nehmen der Charismen der Gemeindemitglieder und geschichtlich-gesellschaftliche "Verortung" einer Gemeinde durch Wahrnehmen ihrer diakonischen Funktion.

Vom Verhältnis von Beratung und Politik her wurde abschließend auf ein Gefahrenmoment von Gemeindeberatung aufmerksam gemacht, den Trend zum Beratungsboom und zum Allzuständigkeitsanspruch von Beratung, der aus dem Blick verlieren läßt, daß es Formen "schlechter" Praxis gibt, die nur politisch zu verändern sind.

In der folgenden Diskussion wurden die Konsequenzen der Thesen Steinkamps für die Ausbildung im Theologiestudium thematisiert: Studenten seien durch ihr praktisch-theologisches Studium nicht genügend darauf vorbereitet, in ihrer späteren Arbeit wichtige Prozesse und Konflikte wahrzunehmen. Erfahrungsorientiertes Lernen im Studium könne dazu beitragen, in der späteren Praxis in Gemeindeprozessen - auch in Konflikten - Chancen zur Innovation zu erkennen.

Der Eindruck, der zum Schluß der Tagung geäußert wurde, das Konzept der Gemeindeberatung habe gezeigt, daß vom Paradigma Beratung wesentliche Impulse für die Pastoral ausgehen können, und der Wunsch, der Kontakt zwischen Gemeindeberatern und Pastoraltheologen möge aufrechterhalten bleiben, fassen treffend die Situation am Ende dieses wohl für alle Beteiligten wichtigen Symposiums zusammen. Daß zu dieser positiven Schlußbilanz auch die den Inhalten angemessene und entsprechende Atmosphäre des gegenseitigen Mitteilens von Erfahrungen und Zuhörens beigetragen hat, verdient eigens Erwähnung.

Anmerkungen

- 1 Auf Literatur wird jeweils an den Stellen hingewiesen, die eine intensivere Beschäftigung mit Aspekten der Gemeindeberatung erlauben. Vgl. hier E.R. Schmidt, Grundannahmen und Zielvorstellungen der Gemeindeberatung, in: Wege zum Menschen 29 (1977) 392-394.
- 2 Zur Einführung in das Konzept der Gemeindeberatung vgl. bes. I. Adam / E.R. Schmidt, Gemeindeberatung. Ein Arbeitsbuch, Gelnhausen-Freiburg-Stein 1977.
- 3 Ebd. 50.
- 4 Vgl. Schmidt, Grundannahmen, 392-397; dies., Gemeindeberatung als integratives Konzept von Organisationsentwicklung in der Kirche, in: Wege zum Menschen 32 (1980) 468f; K.-B. Hasselmann, Gemeindeberatung - Gemeindeentwicklung, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 69 (1980) 271ff.
- 5 Vgl. Schmidt, Konzept, 467.
- 6 Vgl. ebd. 468.
- 7 Adam/Schmidt, Gemeindeberatung, 173.
- 8 Ebd. 149.
- 9 Schmidt, Grundannahmen, 396.
- 10 Vgl. ebd. 397.
- 11 Zu Begriff und Problematik der "aktiven Gemeinde" vgl. H. Steinkamp, Gemeindestruktur und Gemeindeprozeß. Versuch einer Typologie, in: N. Greinacher / N. Mette / W. Möhler (Hg.), Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben, München-Mainz 1979, 81-84.
- 12 Zur Einführung in den Zusammenhang von Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung vgl. E.R. Schmidt, Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung in der Kirche, in: R. Köster / H. Oelker (Hg.), Lernende Kirche, München 1975, 183-192 und W. Lück, Gemeindeberatung: Organisationsentwicklung in der Kirche, in: Gruppendynamik 12 (1981) 44-48.
- 13 Zur Einordnung der Thesen in den Ansatz Schneiders vgl. Grundbedürfnisse und Gemeindebildung. Soziale Aspekte für eine menschliche Kirche, München-Mainz 1982.
- 14 Vgl. Hasselmann, Gemeindeentwicklung, 277. 282; Adam/Schmidt, Gemeindeberatung, passim.
- 15 Das Statement liegt inzwischen in überarbeiteter und erweiterter Form vor. - Vgl. H. Steinkamp, Identität der Gemeinde? - Kritische Bemerkungen zum gegenwärtigen Konzept von Gemeindeberatung, in: H.U. v. Brachel / N. Mette (Hg.), Kommunikation und Solidarität. Beiträge zur Diskussion des handlungstheoretischen Ansatzes von Helmut Peukert in Theologie und Sozialwissenschaften, Freiburg/Schweiz-Münster 1985, 198-213.